



christlich-soziale Osthilfe
RUMÄNIEN

Infobrief September 2017

ethos open hands

- bietet Hilfe zur Selbsthilfe
- hilft bei Katastrophen und in Notsituationen
- kümmert sich um:
 - Kinder
 - alte, kranke und behinderte Menschen (warme Mahlzeiten, Brot, Medikamente, Kleider, allg. Hilfeleistungen)
 - Häftlinge (Seelsorge)
- unterhält einen Kindergarten mit mehreren Klassen und eine Schule für benachteiligte Kinder
- betreibt ein Alters- und Pflegeheim
- bietet Ausbildungsmöglichkeiten (learning by doing) für junge Erwachsene (Bauberufe, Landwirtschaft)
- schafft Arbeitsplätze
- bemüht sich um die Sozialisierung von ehemaligen Heimkindern (Unihockey-Projekt etc.) und bietet Anstellungsmöglichkeiten
- motiviert Menschen zur Eigenverantwortung, zum Um- und Neudenken durch die Kraft des Evangeliums

All dies ist nur möglich
dank Ihnen, liebe Spender!

Der lange
Schatten
Ceaulescus



– oder im Schatten
des Allmächtigen?





Es war ein Ort der Schmerzen und Leiden



Rückblende. Die Bilder der Dokumentation «Die verlorenen Kinder von Cighid»¹ (Rumänien) sind kaum zu ertragen. Ich kämpfe mich durch einen Albtraum an Geräuschen und Eindrücken. Manchmal schliesse ich die Augen, halte es kaum mehr aus. «Das Ende der Zivilisation» – nannte es das Fernsehteam damals. 54 Kinder starben in diesem Kinderheim im Jahr 1988. Ein Jahr später waren es 62. Der haus-eigene Friedhof angefüllt mit schlichten Holzkreuzen.

«Wer an diesem Ort nicht wahnsinnig wird, muss es werden.» Es war ein Ort des Grauens. Menschenverachtung pur. Diese Kinder waren Ausschussware, nutzlos für die Gesellschaft. Aus welchen Gründen sie auch hier gelandet waren: «Man hätte sie gleich nach der Geburt töten müssen, dann wäre es gar nicht so weit gekommen. Wir haben keine andere Möglichkeit, als sie sterben zu lassen ...», meinte Schwester B. Wie kann man dermassen abstumpfen? Wie einen Menschen so zerbrechen?

Kinder, eingesperrt oder festgebunden in/an Gitterbetten oder einem Zwinger. Unterernährt, verwahrlost, eingekotet, halbnackt. Krätze und andere Krankheiten. In dunklen, kalten Räumen verwahrt. Kinder, die mit vier Jahren nicht kriechen können, mit sieben nicht gehen und mit neun nicht sprechen. Kinder, die sich mit der Faust immer wieder an den Kopf schlagen. Gehalten wie die Tiere. Lieblos gefüttert, und abends, damit Ruhe herrscht, teilweise mit Medikamenten ruhiggestellt.

Einige Jahre später. Kinder, die zu Zeiten des Regimes von Psychiatern

als «irrecuperabil – untherapierbar» bezeichnet worden waren, lernen lesen und schreiben, lachen, spielen, zeigen Freude. Das Mädchen mit der Diagnose «wird niemals sprechen lernen» singt ein französisches Lied vor und ist Klassenbeste in Mathematik.

Die Kinder hätten «kein Ich-Gefühl, keine eigene Identität» gehabt, erkannte eine andere Psychologin: «Es schien, als seien die Seelen dieser Kinder zerstückelt gewesen, und wir mussten sie wie in einer Art Puzzle erst mühsam wieder zusammensetzen.»² Sie fingen bei null an. Normale tägliche Verrichtungen, Aufbau der Psyche.

Es mag der krasseste Fall eines Heimes gewesen sein zu jenen Zeiten. Doch auch in anderen Städten war das Dasein in Ceaucescus Kinderheimen ein ständiger Überlebenskampf. «Nur nicht auffallen. Einfach unsichtbar sein. Dann lassen sie mich in Ruhe», war Valentins Devise. Seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Es herrschten eigene, brutale Gesetze. Tolerierte Gewalt, Ausgrenzung und Gleichgültigkeit.

Auch heute noch herrschen da und dort schreckliche Zustände, aus welchen Gründen auch immer.

Kann man mit dieser Vergangenheit jemals Heilung erfahren? Liebe erkennen, empfangen und weitergeben? Können die Bilder, wenngleich sie nicht vergessen werden, doch «ruhen»?

Valentin, der heute als Jurist bei ethos open hands arbeitet, berichtet:

«Es kam der Tag in meinem Leben – es war im Sommer 1997 und ich war 17 Jahre alt –, als ich zum ersten Mal davon hörte, dass Jesus Christus der Weg

zur Freude sei.

Bis dahin hatte ich im Kinderheim ein mit Traurigkeit und falschen Hoffnungen angefülltes Leben. An meinem ersten Geburtstag war ich bereits Halbweise. Mein Vater ermordete meine Mutter und musste ins Gefängnis. Meine Grossmutter war gezwungen, mich in ein Kinderheim zu bringen.

Es war ein Ort der Schmerzen und Leiden. Das Heim lag ca. 40 Kilometer von Craiova entfernt (Meine Schwester landete in einem Kinderheim für Mädchen in Craiova.) – ein kleines Dorf, ungefähr 300 Familien. Das Heim lag im Zentrum, nichts entging unseren Augen.

Die «Alten» – also die Kinder über 15 Jahre – machten die Gesetze. Sie schlugen und misshandelten die Jüngeren. Nicht, weil die etwas falsch gemacht hätten. Sie hatten den Anspruch, Macht und Autorität über uns auszuüben. Wir mussten gehorchen. Es herrschte absolute Willkür. Wir wurden blutig geschlagen; sie zwangen uns, für sie zu betteln, zu lügen und zu stehlen. Standen wir vor den Leitern, mussten wir freundlich lächeln, ansonsten wären wir wieder «fällig» gewesen. Wir warteten auf den Tag, an dem wir diejenigen sein würden, die die Regeln aufstellten! Die Verantwortlichen verschlossen ihre Augen, bekundeten aber vor den Inspektoren «ihre Liebe zu uns». In dieser Tatsache lagen mein Hass und meine Ignoranz denen gegenüber begründet, die sich mir annähern wollten.

«Es herrschte absolute Willkür. Wir wurden blutig geschlagen; sie zwangen uns, für sie zu betteln, zu lügen und zu stehlen. Standen wir vor den Leitern, mussten wir freundlich lächeln, ansonsten wären wir wieder ‹fällig› gewesen.»



Valentin mit Kindern in unserem Kindergarten.

Frustration, Gewalt und Mangel an Vertrauen dominierten unsere Kindheit. Fragen über Fragen: Warum passiert mir das? Warum habe ich keine Familie? Warum blieb ich allein zurück? Ich bekam keine Antworten und erinnere mich, wie frustriert und hoffnungslos ich war. Durch nichts hätte ich meine Situation ändern können!

Mein Fluchtort war die Bibliothek, wo ich Stunden verbrachte. Die Bücher versetzten mich in eine andere Welt. Ich hatte eine blühende Phantasie. Die Bücher wurden zum Kino im Kopf, mit mir als Hauptdarsteller ...

In meinen Teenagerjahren tat ich Dinge, auf die ich heute nicht stolz bin.

1997 besuchte uns ein Missionsteam aus den USA. Meine Beziehung zu ihnen war oberflächlich. Ich traute ihnen nicht, hatte aber viele Fragen. Die wichtigste lautete: ‹Wenn Gott mich liebt, so wie sie es sagen, warum muss ich dieses Elend erleiden und ohne Hoffnung leben?› Die Amerikaner lebten mit uns im Heim. Sie schliefen bei uns und assen dasselbe wie wir. Sie kamen regelmässig wieder und wurden schliesslich meine Freunde, weil sie mir zeigten, dass ich ihnen wichtig war. Ich erkannte, dass der Grund für ihr Kommen Liebe war. Sie hörten zu und nahmen sich Zeit für uns. Auf diese Weise realisierte und erfuhr ich Gottes Liebe und öffnete mich dem Evangelium. Ich fällte die Entscheidung, Jesus nachzufolgen. Insgesamt waren wir zehn Jungs, die sich bekehrten. Unser Wunsch, es ‹denen endlich zeigen zu können›, wurde durch etwas weit Besseres ersetzt.

Damals ahnte ich nicht, wie diese Lebensübergabe an Jesus mein Da-

sein verändern würde. Als die Jahre ins Land zogen, entdeckte ich, dass ein Leben in Gottes Nähe gefüllt ist mit Segnungen und reichen Erfahrungen, aber auch Prüfungen. Ich erkannte mehr und mehr die Grösse Gottes und gewann Einsicht in das Leiden Jesu. Das führte dazu, dass ich mich um schwache Menschen kümmerte. Sie sollten bei mir eine Schulter finden, an der sie sich ausweinen konnten. Mein Wunsch war es damals wie auch heute, andere so zu lieben, wie ER uns geliebt hat.

Gott kümmerte sich in seiner Treue um mich. Heute besitze ich einen Masterabschluss in ‹Human Rights›. Die Erfahrungen meiner Kindheit helfen mir, die Schmerzen, die Bedürfnisse und die Wünsche der Waisen in Rumänien zu verstehen. Schau ich auf die letzten 20 Jahre zurück, so kann ich sagen, dass Gott mich wunderbar geführt hat. Ich habe erfahren, dass die Freude über die Liebe Jesu Tragödien und Bitterkeit ersetzt und dass ein Herz, mit dem Geist Gottes erfüllt, auch andere Liebe weitergeben kann.»

Zurück ins Jahr 1989

Ein Heer von liebevollen Helfern hat die Kinder von Cighid mit viel Liebe, Einsatz und Zuneigung ins Leben zurückgeführt. Valentin hat zusätzlich das erlebt, was wir in 1. Petrus 2,25 lesen: ‹... aber ihr seid jetzt zurückgekehrt zum Hirten und Aufseher eurer Seelen.› Er lebt nun im Schatten des Allmächtigen. Wie wunderbar! Von diesem guten Hirten wollen wir in den vielen verschiedenen Bereichen unserer Arbeit weiterhin Zeugnis ablegen. ■

«Wir wollen ein sicherer Hort für die Ärmsten sein und hoffen, dass die ausgestreute Saat da und dort aufgehen darf. Hoffungslose Seelen gibt es genug!»

Cornelia Nydegger



Valentin hat in der Zwischenzeit geheiratet und ist Vater von zwei kleinen Buben. Gefördert von einem Lehrer, der ihn ermutigte: ‹Du kannst es schaffen!›, machte er seinen Weg und studierte Jura. Aber als Roma Arbeit finden? Unmöglich! Valentin hat die falsche Ethnie, die falsche Hautfarbe. ethos open hands stellte ihn vor einigen Jahren an. Nun ist er bei uns Rechtsberater, arbeitet in der HR-Abteilung und teilt sich die Leitung des Altersheims mit Beni Onea.



Sabina M. und ihr Pflegekind Flori.

Helfen, wo es uns möglich ist

Frau Stefania M.

Ein Ehemann, der für fünf Jahre im Gefängnis sitzt, kein Einkommen, fünf Kinder. Als ob das allein nicht schon genug wäre, brennt ihr Haus ab, während sie im Wald Brennholz sammelt. Die Familie lebt zwei Jahre mehr oder weniger auf der Strasse, kommt dann aber bei den Nachbarn der Grosseltern mütterlicherseits unter. Diese sind in der Stadt zu Hause und stellen ein Zimmer und den Gang zur Verfügung. Das Einkommen von Frau M. beschränkt sich auf die paar Euro Kindergeld und die Erträge aus dem Garten. Selbst wenn sie wollte, sie könnte den Wiederaufbau ihres Hauses nicht bezahlen. Wir versuchen zu helfen, so gut wir es können.

Adrian R., 48

Adrian ist sehr krank. 2006 wurde er aus medizinischen Gründen in den Ruhestand geschickt. Seine monatliche Rente beträgt 500 Lei. Vor 2006 hatte er zwei Lungenoperationen, bei denen drei Viertel einer Lunge und die Hälfte der anderen entfernt wurden. Er leidet an Diabetes und Bluthochdruck.

Seine Frau verliess ihn und das gemeinsame Kind. Adrian kümmert sich liebevoll um den in der Zwischenzeit 6-jährigen Jungen, obwohl er mit dem Kochen nicht zurechtkommt! Er sagt, das Kind sei ein Quell der Freude für ihn und er sei glücklich. Adrian versucht, seine Leiden zu vergessen, und fokussiert sich auf seinen Sohn, hilft bei



den Hausaufgaben – kurz, er macht alles, was Eltern eigentlich tun. Seit Kurzem besucht er gemeinsam mit einem unserer Mitarbeiter eine christliche Gemeinde. Die beiden Männer kennen sich aus der Kindheit. Adrian und sein Junge fühlen sich wohl dort. Er ist eine zufriedene Person und möchte in unseren Projekten helfen, soweit es ihm seine Gesundheit erlaubt.

Familie Ion V. und Sabina M.

Die eigene Hütte auf Vordermann zu bringen, sprengt die vorhandenen

Geldmittel von Ion und Sabina bei Weitem, vor allem, wenn man mit den Einkünften nicht richtig umzugehen weiss. Der Vater verdient bei der Müllabfuhr ca. 600–800 Lei. Die Mutter erhält Pflegegeld für das Mädchen: 682 Lei. Zusammengerechnet und umgerechnet ca. 280 Euro. Anstatt das Geld in das Kind zu investieren, wird das Pflegegeld zur Schuldentilgung verwendet. 100 Euro gehen an den Erstvermieter. Von den restlichen ca. 180 Euro muss der Alltag bestritten werden. Das Paar zeigt sich uneinsichtig. Gespräche mit der *eah*-Kindergartenleitung gestalten sich schwierig. Die Eltern sind äusserst frech, worauf entschieden wird, dass das Kind vorläufig unseren Kindergarten nicht mehr besuchen kann. Erzieherische Massnahme. Kinder sind wichtiger als Zigaretten. Vica Marin schlägt vor, das Mädchen vorübergehend in einem Kindergarten in der Nähe des momentanen Wohnortes unterzubringen. Auch das klappt nicht.

«Was Hänschen nicht lernt ...» Die Kindheit der Eltern – vermutlich kein Zuckerschlecken. Aus diesen Fahrrollen kommt man nicht einfach so heraus. Nun wird das Verhalten an die nächste Generation vererbt.

Uneinsichtige Eltern sind eine Sache, ein kleines Mädchen, das darunter leidet, eine andere. Was lernt Flori hier? Wie sollen wir weiter vorgehen? Wir benötigen in diesem Fall viel Weisheit und danken für Ihre Gebete! ■



42 Kinder im Ferienlager Bältisoara

Wie jedes Jahr organisierten wir auch in diesem Sommer für die Kinder und Jugendlichen der Stadt verschiedene Aktivitäten. Die Sommerclubs waren in der brütenden Hitze (bis 42° Celsius) eine willkommene Abwechslung.



Angst vor dem Tod – eine Zeichnung von vielen.



Wasserspiele.

Fürchtet euch nicht!

In den Sommerclubs für die Jugendlichen der fünften bis achten Klasse ging es unter anderem um das Thema Angst. Wir sprachen über den Ursprung der Angst, über gesunde und ungesunde Ängste und wie wir damit umgehen können. 18 von 25 Jugendlichen sprachen darüber, dass sie Angst vor dem Tod hätten. Wir konnten offen mit ihnen über die Hoffnung des Evangeliums reden. Sie sagten, dass noch nie jemand mit ihnen über diese Dinge gesprochen hätte. Auch die Einsamkeit war ein Thema. Die Jugendlichen wurden zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgefordert, das Ganze zeichnerisch «darzustellen», zu verarbeiten. Die Bil-

der sprechen Bände. Wir diskutierten über Ängste, Familie, Träume für die Zukunft. Wir sprachen über Fehlverhalten, Verhalten allgemein und die daraus resultierenden Folgen.

Welch ein Vorrecht, ihnen von dem Einen erzählen zu dürfen, der als Einziger sagen kann: «Habt keine Angst! Fürchtet euch nicht!»

Der Same des Wortes Gottes wurde ein weiteres Mal ausgestreut. Anhand der Verheissung in Jesaja 55,10–11 vertrauen wir darauf, dass das Wort nicht leer zurückkommen, sondern aufgehen und Frucht bringen wird.

Ganz besonders freute es mich, dass einige junge Leute aus der Nachbarschaft dabei waren. Täglich kamen etwa 30 Teilnehmer. Zehn der Jugendlichen werden an unserem Sommerlager mit den Roma teilnehmen. Das ist sehr ermutigend! Gott hat in dieser Woche auch an den Herzen der Lehrer gearbeitet. Sie sagten, dass diese Sommer-Bibel-Schule eine der besten gewesen sei – eine starke, geistliche Erfahrung und ein guter Weg, das Evangelium der nächsten Generation weiterzugeben, besonders in diesem Teil der Stadt. Wir sind dankbar für diese Erfahrung! ■

Dan Vieru

Was die Kinder über diese Zeit berichten:

«Diese Sommer-Bibel-Schule war für mich eine lebensverändernde Erfahrung.»
Toni

«Liebe Lehrer, ich möchte Ihnen sagen, dass die Sommerschule die Sichtweise über mein geistliches Leben in verschiedenen Bereichen sehr verändert hat. Ich habe viele Dinge gelernt, über die ich nicht Bescheid wusste. Daneben habe ich mich super erholt. Ich hatte eine wunderbare Zeit und ich möchte, dass Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze und liebe! Sie sind die besten Lehrer!»
Naty

«Ich habe viel über Gott gelernt und wie ich Ängste überwinden kann.»
Denise

«Es war eine einzigartige Erfahrung und extrem schön. Es hat mir unglaublich gut gefallen und ich würde das gerne wieder einmal machen.»
Nadia



Einmal verrückt, immer verrückt?

Das grün gestrichene Eingangstor öffnet sich. Es ist 9 Uhr morgens. Wir fahren nach der langen Anreise auf das Areal und bringen Geschenke mit. Die Schokolade reicht für jeden Einzelnen der Menschen (und es sind sehr, sehr viele), die in dieser Institution untergebracht sind. Eine Woche zuvor hatten wir sie aus Deutschland erhalten. Das Ablaufdatum ist den Rumänen sakrosankt, also müssen die Süßigkeiten unter die Leute. Für die Verantwortlichen und Ärzte liegen Plastiktüten mit Schleckereien und einem Neuen Testament bereit. Der Rest wartet in Kisten darauf, verteilt zu werden.

Eine junge Ärztin nimmt uns in Empfang und instruiert uns und ihre Kollegen, die nach und nach aus den einzelnen Gebäuden antraben.

Fotografieren sei verboten. Wenn, dann nur von hinten oder aus der Ferne. Privatsphäre. «Selbstverständlich!», antworte ich. Die «Lust aufs Dokumentieren» wird mir später von selbst vergehen. Es wäre Voyeurismus der Extraklasse, das Ausschachten von unendlichem Leid. Und das werde ich nicht können. Der Kloss im Hals und der Druck auf meinem Herz wird immer grösser. Ein paar Fotos aus der Ferne und von hinten werde ich schiessen, keine Gesichter ablichten. Selbst bei diesen Bildern werde ich zuerst nachfragen und meine «Ausbeute» später der Ärztin präsentieren.

Komischerweise wollen einige fotografiert werden und werfen sich freudig

und zahnlos grinsend in ihren Pyjamas in Pose. Wir haben es lustig miteinander! Dennoch halte ich mich an die Abmachung. Ich flunkere ein wenig, tue so, als ob, und gehe weiter. Sie ziehen zufrieden ab. Die Verantwortliche eines Blocks blafft mich an. Meine Erklärungsversuche laufen ins Leere. Sie macht auf dem Absatz kehrt und verschwindet im Haus.

Die Anblicke sind erschütternd. Dokumentationen über den Umgang mit psychisch Kranken zur Zeit des Dritten Reichs schiessen mir durch den Kopf. «So muss es gewesen sein! Bei Mengele, als er all seine Versuche mit diesen Armen machte. Sie hätten keine Chance gehabt!» Haben sie sie hier? Kurze Zeit später werde ich die Aussage eines deutschen Psychiatrieprofessors lesen, der die Örtlichkeit kennt und sich ebenso äussert. Mental Kranke wurden (und werden?) umgangssprachlich als Unkraut bezeichnet. Manchmal zweifeln selbst Ärzte daran, dass eine verstörte Seele wieder heil werden kann. Einmal verrückt, immer verrückt ... sagen sie. Die Zeitungsartikel in den rumänischen Medien sind alarmierend.

Ich komme mir vor wie am Tor zur Hölle. Diese Insassen sind lebendig begraben. Von hier gibt es kein Zurück mehr. Ich habe den Eindruck, die geballte Macht des Bösen greifen zu können. Über 80 % der Bewohner leiden an Depressionen und Schizophrenie. Vernebelter, zerbrochener, kaputter Geist. Leerer Blick. Immer wiederkeh-

rende, monotone Bewegungen. Was für Schicksale, welches Elend! Besteht hier überhaupt noch Hoffnung? Eine junge deutsche Krankenschwester, die in einer ähnlichen Institution einen Einsatz machte, schrieb in ihrem Tagebuch: «T ..., was für eine Hölle bist du!»

Die Häuser sind sauber. Überall wird fleissig gewischt. Das passiert mir immer, wenn ich irgendwo einen Besuch mache(!) ... Aus einem Block schlägt uns bestialischer Geruch entgegen. Man würde gerade desinfizieren und dürfe darum nicht hinein, es sei gefährlich. Der Dunst im Gang ist selbstredend. Die Personen ohne Mundschutz irritieren.

Draussen sitzen die Menschen auf den Bänken, angelehnt an die warme Hauswand oder unter dem Schatten der Bäume. Teils allein, teils aufgereiht wie Perlen einer Kette. Zu tun gibt es nicht viel. Die Spezialabteilung ist mit einem Maschendrahtzaun umgeben. Man reisst uns die Schokolade aus den Händen. Beim nächsten Block ist man um Ordnung bemüht, und die Patienten müssen «auflinieren». Andere befinden sich in den Zimmern. Liegen apathisch in ihren Betten, rafften sich mühsam auf, um ihr Geschenk in Empfang zu nehmen. Das Bett aus Metall, Matratze, Leintuch, Zudecke – fertig. Bei den Wenigsten ein Hinweis auf etwas Persönliches. Diabetiker gehen leer aus. Handzeichen schaffen rasch Klarheit.

Ein erbarmungswürdiges, ausge-



Für diese Institution suchen wir:

- Gesellschaftsspiele, Puzzles, Federballsets, Fussbälle
- Pyjamas, Trainingsanzüge in allen erdenklichen Grössen, kurze Hosen und T-Shirts, Kleider für die Frauen, Bastelsachen und Schreibzeug
- weisse Leintücher (am besten mit Gummizug) und weisse Bettwäsche
- Frotteewäsche

– Besuch in einer psychiatrischen Klinik

mergeltes altes Weiblein liegt auf dem blossen Metall – ein furchtbarer Anblick. Unter ihrem Bett meine ich Wasser zu sehen. «Komisch», denke ich mir noch, als die Verantwortliche, meinen Blicken folgend, meint: «Sie urinieren die ganze Zeit, darum haben wir ihr die Matratze weggenommen.»

In einem Zimmer wohnen zwischen vier bis sieben Personen. Einzelne schleichen uns nach, kommen uns ganz nah, flüstern, fragen nach Geld und Zigaretten.

«Tanti, hast du ein Buch?», ruft eine junge Frau. Noch so gerne geben wir die Neuen Testamente weiter. Ein anderes junges Mädchen begrüsst uns mantraartig jedes Mal, wenn sie uns begegnet, und stellt uns nach. Sie sieht wunderschön aus mit ihrem dichten, schwarzen, langen Haar. Die zahnlose Roma-Frau im Park hält mir ihren Beinstumpf entgegen, klagt lautstark und bittet. Andere strahlen über das ganze Gesicht, halten unsere Hände. Wir werden freudig begrüsst, umarmt und geküsst.

«Habt ihr noch Bücher?!», fragen sie uns immer wieder. «Ja ... aber kannst du denn lesen?», will Stelica wissen. «Ja!» Alle Neuen Testamente finden Abnehmer.

Wir stehen auf dem betonierten Vorplatz des letzten Gebäudes. Unter den Bäumen am Rand sitzen die Männer und essen Schokolade. Aus dem Trakt kommt einer mit einem Neuen Testament angelaufen. «Schau, das musst du

lesen! Schau, was hier steht.» Und dann zitiert er:

«Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben, wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm» (Joh. 3,35+36).

Hat er den Vers zufällig aufgeschlagen? Kennt er ihn von früher? Wir sind völlig platt. Freude zieht in unser Herz und wir lächeln einander an.

Stelica meint: «Wenn nur einer hier lesen und verstehen kann. Nur einen einzigen Satz, einen einzigen Vers! Gottes Geist kann wirken!»

Das Nachgespräch mit dem Direktor und der Ärztin ist interessant. Wir können ihnen unseren Glauben bezeugen und über unsere Arbeit reden. Die Frage, was wir über ihre Institution denken und wie sie sich denn von denen in der Schweiz unterscheiden würde, bringt mich in enorme Verlegenheit.

Die Regierung mache leere Versprechungen, meint die Dame. Ressourcen fehlen an allen Ecken und Enden. Vor einigen Jahren bezahlte der rumänische Staat vier Lei pro Person und Tag (1 Euro). Essen, Kleidung, Bedarfsmaterial, Medikamente ... Der Vorwurf des Missbrauchs steht auch hier im Raum, niedrige Löhne und akuter Personal-mangel.

Wie soll ich da von unseren 5-Sterne-Krankenhäusern und Institutionen erzählen? Von (noch) funktionierenden Abläufen, Sauberkeit, von Aufgehalten

in «Hotelzimmern»? Von einem Menü, das man sich täglich zusammenstellen kann? Von Psycho- und Soziotherapie, Privat- und Einzelsitzungen, Rehabilitationszentren, von kognitiver Rehabilitation? Von Weiterbildungen für das Fachpersonal? Die Liste liesse sich endlos verlängern. Ein Vergleich ist unmöglich.

Einmal verrückt, immer verrückt? Ich liebe seit jeher die Geschichte des Geraseners in Lukas 8,26–39. Er lebte auf dem Friedhof. Lebendig begraben. Hoffnungslos, ausgegrenzt und den Mächten des Bösen hilflos ausgeliefert. Dann kommt Jesus. Um zu retten, zu heilen, um ganzheitlich gesund zu machen: «... und kamen zu Jesus, und fanden den Menschen ... sitzend zu den Füissen Jesu, bekleidet und vernünftig.» Sagenhaft!

Dass hier an diesem Ort andere Mächte am Werk sind, steht für mich ausser Zweifel. Dass die Betreuer eigentlich gegen Windmühlen kämpfen, auch. Wir aber haben einen mächtigen Heiland, davon bin ich felsenfest überzeugt. Was Er beim Gerasener konnte, vermag Er auch heute noch. Darum möchten wir wieder hierherkommen und es diesen armen Geschöpfen weitersagen. Wir wollen säen unter diesen Schwachen und Beladenen. Vater, Sohn und Heiliger Geist haben Wege, die uns verschlossen sind, um Herzen zu erreichen. Darauf vertrauen wir und danken Ihnen für Ihr Gebet. ■

Cornelia Nydegger

Schulprüfung ARACIP

Vor den grossen Sommerferien fanden an der *ethos*-Schule wieder Schulinspektionen durch die Behörden statt. Wie die Schulleiterin berichtete, wurden 43 Bereiche genauestens unter die Lupe genommen. Die Freude war gross, als wir erfuhren, dass wir in allen Bereichen «sehr gut» erhalten hatten.

Auch die Abschlussprüfungen der Schüler der achten Klasse, die nach den Sommerferien ins Gymnasium wechseln, fielen äusserst erfreulich aus. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn wir in Betracht ziehen, aus welchen sozialen Verhältnissen die meisten Schüler kommen. Mit unserer Arbeit ermöglichen wir vielen sozial benachteiligten Kindern einen guten Start ins Leben, der nicht nur das äussere Wohlergehen betrifft. Danke, dass Sie uns dabei unterstützen!

Apfelplantage

Der Frost im April hat auch unserer Plantage schwer zugesetzt. Ein Grossteil der Pflanzen nahm schweren Schaden, sodass wir bei den einzelnen Sorten streckenweise mit einem 80–90 %igen Ernteausfall rechnen müssen.



Umso erfreulicher die Gemüseernte aus dem Gewächshaus.

Kindergarten – Neubau

Am 6. Juni 2017 fand eine gemeinsame Sitzung mit allen Verantwortlichen der Stadt, *ethos open hands* und unserem Architekten, Florian Maurer aus Kanada, statt. Die ersten Schritte zur Baueingabe sind gemacht.

Kindergarten – Umzug ins Altersheim

Circa zehn Tage vor Schulschluss erhielten wir die Verlängerung der Betriebsbewilligung für das alte Kindergartengebäude bis Ende 2017! Mit dem Umzug in die freien Räume des Altersheims hatten wir zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits begonnen. Am 7. Juli 2017 luden wir die Gesundheitsbehörde zur Abnahme der Räumlichkeiten ein. Der Antrag zur Betriebsbewilligung wurde eingereicht. Bis September erhalten wir hoffentlich einen positiven Bescheid. Bis dahin sind alle in den Ferien. Danke, wenn Sie auch da im Gebet daran denken!

Hilfstransport aus Deutschland

Am 3. Juli 2017 traf ein Hilfsgütertransport, organisiert von Steffi und Werner Trosse (Näh- und Polstererkurse für unsere Frauen vor Ort, wir berichteten bereits) aus Deutschland ein. Wir danken den Geschwistern herzlich für die grosse Sendung! Die Schokolade hat bereits viele dankbare Abnehmer gefunden!



Staatliches Altersheim

Am 29. Mai 2017 konnten wir mit dem Staatlichen Altersheim eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit unterzeichnen. Darüber freuen wir uns sehr, denn dies ermöglicht uns weiterhin einen freien Zugang zu den Menschen dort, die wir teilweise schon jahrelang betreuen.

Unser Ziel: Evangelium, Ausbildung, Arbeit, Sozialhilfe



Unsere Adresse

ethos open hands
Hinterburgstr. 8 a
CH-9442 Berneck
Tel. +41 (0)71 727 21 00
Fax +41 (0)71 727 21 01
info@openhands.ch,
www.openhands.ch

Konto Schweiz:
Post Finance
IBAN CH68 0900 0000 9074 0918 7
BIC POFICHBEXXX

Konto Deutschland:
Postbank München
IBAN DE42 7001 0080 0271 5228 06
BIC PBNKDEFF

Konto Österreich:
Raiffeisenbank Wolfurt-Schwarzach
IBAN AT75 3748 2000 0005 2803
BIC RVVGAT2B482